

Andere Räume

Evangelische Anstalten als Musterkolonien:

Raumgeschichtliche Aspekte diakonischen Handelns

Stadteilzentrum Alsterdorfer Markt: „Wie umgehen mit Anstaltsvergangenheit?“

Sehr geehrte Damen und Herren,

ich danke für die Einladung, hier zu sprechen. Die Einladung ehrt mich und ich habe sie gerne angenommen. Ich nehme an, dass vieles von dem was ich sage, Ihnen bekannt ist. Vielleicht ist einiges dabei, was zum Nachdenken anregt.

Die Evangelische Stiftung Alsterdorf, vormals Alsterdorfer Anstalten, hat eine bewegte Geschichte von 160 Jahren hinter sich, wie viele andere große Einrichtungen der Behindertenhilfe auch. Darüber zu sprechen ist nicht mein Ziel. Ich blicke auf den Veränderungsprozess, der sich in den letzten 20 Jahren in Alsterdorf abgespielt hat, der abenteuerlich genug ist und der auch dem Titel meines Beitrags entspricht.

Dennoch sind ein paar Bemerkungen angebracht, die einstimmen auf diesen Konversionsprozess. In den Alsterdorfer Anstalten lebten noch in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts mehr als 1000 Menschen mit so genannter geistiger Behinderung und erhielten auf dem Campus alle Versorgung und Pflege, die benötigt wurde. Der Campus war ein mit hohem Zaun umgebenes geschlossenes Gelände, mitten im Stadtteil Alsterdorf. Die Bewohnerinnen und Bewohner unterschied man in Freigänger und Nicht-Freigänger, die Bürger in der Umgebung waren so vor den Verrückten in der Anstalt geschützt.

Bemerkenswert ist auch, wie jüngere Untersuchungen ergeben haben, dass sich die Lebensumstände der Menschen in der Anstalt noch viele Jahre nach dem Krieg nicht wirklich unterschieden von denen vor dem Krieg. Einzelheiten erspare ich Ihnen. Veränderung in der Lebenswelt der Insassen, wie man die Menschen auch nannte, setzten ein infolge eines bemerkenswerten Artikels in der Wochenzeitschrift die Zeit aus 1979, der ein grelles Schlaglicht auf diese

Insiderwelt warf und das ganze ins Wanken brachte. Es waren couragierte Mitarbeitende der Anstalt und junge Zivis, die den Mut hatten auf die Missstände in der Anstalt aufmerksam zu machen und den Stein ins Rollen brachten. Fieberhaft wurde nach Lösungen gesucht, erste Bewohnergruppen verließen den Campus und nahmen Quartier in einem DRK-KH nahe der Uni, wo sie mit Studenten in Berührung kamen und die Malergruppe Schlumper Maler gründeten, jetzt eine in der Kunstszene angesehene Künstlergruppe mit Atelier auf St.Pauli. Und auf dem Campus wurde in einem Kraftakt nach bestehendem Architektenentwurf das Carl-Koops-Haus hochgezogen, ein Heim für 216 Menschen. Auf einen Schlag wollte man sich befreien von all der Schmach. Das gelang nicht. Es setzte eine Periode ein, die man bezeichnen kann mit „Irrungen und Wirrungen“. Man plante viel und setzte wenig um, bis Mitte der neunziger Jahre nach mehreren Vorstandswechseln und Umstrukturierungen der Ruin bevorstand. Die heruntergewirtschafteten, weil nicht instandgehaltenen Wohn- und andere Gebäude, einschließlich schon auch das neue CKH, nachlassende Nachfrage und anderes mehr führten die jetzt Evangelische Stiftung Alsterdorf genannte Institution ins Aus. Daraus befreiten sie ein Sanierungsvertrag mit Stadt, Kirche und Banken und etwas später ein Bündnis für Beschäftigung und Investition zwischen Stiftung und Gewerkschaften. Mitarbeitende verzichteten auf tarifliche Lohnzuwächse und zahlten in einen Zukunftsfond ein. Nun war Geld da zur Innovation. Die Ideen stellten sich nach und nach ein. Ein rasanter Prozess der Konversion setzte ein. Der Alsterdorfer Markt kam zum Vorschein

Seit 2003 besteht nun der Alsterdorfer Markt als lokales Zentrum der Nahversorgung im Stadtteil Alsterdorf. Es ist ein gutes Beispiel für Konversion eines ehemals abgeriegelten Anstaltsgeländes. Die Eröffnung des Alsterdorfer Marktes war der vorläufige Höhepunkt des Konversionsprozesses und der Eckstein der Öffnung des Anstaltsgeländes. Seitdem nimmt die Zahl der Besucher zu und täglich kommen nun ca. 5000 Bürgerinnen und Bürger aus Alsterdorf und Umgebung her um einzukaufen, für Arztbesuche, oder gehen ins Restaurant oder nehmen an kulturellen Veranstaltungen teil. Die Eröffnung hat das ehemalige Anstaltsgelände, das nach wie vor in Besitz ist der Stiftung, zum integralen Bestandteil des Stadtteils Alsterdorf gemacht. Stark begünstigt wurde der Konversionsprozess durch die enge Kooperation mit der Stadtentwicklungsbehörde, welche die Entwicklung dieses Zentrums aufnahm

in ihre Stadtteilplanung. Wenn man so will, wurde den Anwohnern des ehemals abgeschlossenen Terrains eine Begegnungsstätte geschenkt mit dem besonderen Flair und Charme der Begegnung mit etlichen Menschen mit Beeinträchtigung und all den Überraschungen, die damit vermach sind.

Nachdem lange Zeit Zielvorstellungen im Unklaren geblieben waren, wurde nunmehr klar, was der Alsterdorfer Markt sein will. Er schließt eine Lücke, er ist Stadtteilzentrum und Marktplatz. Von geringem Einfluss waren dabei die Wünsche und Vorstellungen der ehemaligen Bewohnerinnen und Bewohner. Die Entscheidung, das Anstaltsgelände in einen Konversionsprozess zu bringen, ging nicht von Bewohnerinnen und Bewohnern aus, auch nicht von Angehörigen oder Eltern, oder gar von einem Mitarbeitervotum. Es war eine Entscheidung der Stiftungsleitung, die allmählich gereift ist, zum Teil sogar noch während die ersten Baumaßnahmen anliefen. Diese Entscheidung allerdings in enger Abstimmung mit zuständigen Behörden.

Auf einem anderen Blatt steht daher die Frage nach der Rolle der ursprünglichen Bewohnerinnen und Bewohner, denen, wenn man das so sagen will, ihre Heimat genommen wurde. An dieser Stelle ist zu sagen, dass der Wegzug der Bewohnerinnen und Bewohner aus Alsterdorf in die verschiedenen Quartiere und Stadtteile Hamburgs und in das Hamburger Umland inspiriert und begleitet wurde von fachlichen Diskursen um Normalisierung von Lebensbedingungen. Auch in den Alsterdorfer Anstalten waren immer schon Mitarbeitende tätig, die ihre Zweifel hatten bei dem Konzept der Anstaltsfürsorge. Sie initiierten nicht nur den Skandal in 1979, sie begleiteten auch die ersten Gehversuche in den achtziger Jahren auf dem Weg der dezentralen Dienstleistung. Doch waren noch Mitte der neunziger Jahre viele Mitarbeitende, wie auch die Leitung überwiegend der Ansicht, dass gute Anstaltsfürsorge der richtige Weg sei. Erst der wirtschaftliche Druck löste die Konversionsbereitschaft aus. Und auch hier halfen externe Berater zu mehr Mut und Entschiedenheit. Neue Konzepte um Community Care und Community Living, Studienfahrten nach USA, Holland und Skandinavien bestärkten die Überzeugung, dass wohnortnahe Dienstleistung ein taugliches Alternativkonzept darstellt zur zentralistischen Anstaltsfürsorge. Mit verblüffender Energie wurden nunmehr geeignete Wohnungen für die noch Ende der neunziger Jahre fast 800 Menschen in Alsterdorf gesucht und gefunden. Über deren Verbleib, Begleitung und Assistenz soll hier nicht geredet

werden. Wohl aber darüber, wie vorgegangen wurde, um die Bewohnerinnen und Bewohner und ihre Angehörigen, sowie die Mitarbeitenden der Stiftung für die Idee der Öffnung des Geländes und seiner Konversion zu gewinnen. Insbesondere für die Bewohnerinnen und Bewohner bedeutete die Öffnung in den Stadtteil zwar die Chance auf neue Begegnungen und bereichernde Erfahrungen, aber genauso auch Anforderung und Verunsicherung, zum Teil auch Überforderung. Mit allen wurden daher Perspektivgespräche geführt über Wünsche und Befürchtungen. Ausführlich wurde erkundet, wie jeder leben will, wo, ob er oder sie bleiben oder gehen will. „Mit wem will ich wohnen und was brauche ich künftig?“ waren die Fragen. Dieser aufwendige und komplexe Prozess dauert an.

Zurück zum Alsterdorfer Markt. Prägend für seine Gestalt ist offensichtlich die gelungene Mischung aus einerseits erhaltenswerter alter Substanz, wie der Gebäudekomplex um das Kesselhaus mit seinem Schornstein und die Alte Küche, wo ehemals die Bewohnerinnen für tausend Menschen und mehr Kartoffeln schälten und das Mittagessen kochten und auf der anderen Seite neue Gebäudezüge für Läden, Ärzte, Banken, Bistros und Supermärkte. In den Jahren nach der organisatorischen Neuaufstellung der Evangelischen Stiftung Alsterdorf nahm die inhaltliche Debatte um Inklusion und Teilhabe ihren richtungweisenden Platz ein. Das Leitthema wurde und ist nunmehr: wir wollen zeigen und gemeinsam lernen, was baulich, sozial, kulturell und ökonomisch an Inklusion möglich ist. All die Aspekte fließen ein in die weitere Gestaltung des Marktes: bauseits wird ein attraktiver Raum hergestellt, für alle zugänglich, sozial durch Angebote der Begegnung auf Augenhöhe, kulturell und ökonomisch durch Deckung entsprechender Bedarfe. Es ist eine vielfältige und nachgefragte Infrastruktur entstanden.

Für den Erfolg dieser Konversion war von entscheidender Bedeutung, dass es gelang, Gewerbetreibende für den Standort zu gewinnen und zu halten. EDEKA und ALDI z.B. sind von der ersten Minute an nunmehr bereits 15 Jahre am Ort. U.A. dadurch gab es für die Anwohner Anreiz, die Schwelle ins Land der Behinderten zu überwinden. Der Wochenmarkt, das Sommerkino, die Kulturküche und viele andere Events knüpfen da an. Es brauchte dennoch intensive Begleitung der Gewerbetreibenden, um Irritationen und Konflikte mit Bewohnerinnen und Bewohnern der Stiftung zu beseitigen. Dieser Prozess ist nicht abgeschlossen, fußt aber mittlerweile auf Erfahrung durch die

Austauschveranstaltungen, Nutzerbefragungen, Fortbildungsangebote und Begleitgremien.

Die Evangelische Stiftung Alsterdorf will den Markt weiterhin als Inklusionsquartier ausbauen. In den zurückliegenden Jahren seit 2009 wurden dazu weitreichende Maßnahmen getroffen. Das Carl-Koops-Haus, das in 1984 fertiggestellte Groß-Heim für 216 Menschen mit Baukosten in Höhe von 50 Millionen D-Mark, wurde nach einer Laufzeit von gerade mal 25 Jahren abgerissen. Auf dem Areal wurde die Barakiel-Sporthalle errichtet. Es ist dies eine in 2014 eröffnete umfassend barrierefreie Sporthalle, die sowohl genutzt wird von den Schülern der Bugenhagenschule, als auch vom Hamburger Sportbund und dem Behindertensportverband. Gefördert von Aktion Mensch und mit Spenden errichtet zum Preis von 6 Millionen Euro wird die Halle von täglich bis zu 500 Teilnehmern an Sportveranstaltungen besucht. Wie an anderen Stellen auf dem Markt ist auch hier die Kooperation mit einem potenten Unternehmen, die Aquinet, mitentscheidend für den Erfolg, die im Untergeschoss dieser Halle ein großes Rechenzentrum betreibt. In diesem Rechenzentrum sind nicht wenige Menschen mit Behinderung beschäftigt.

Auch die Alte Küche kommt zu neuen Ehren. Als Kulturküche wurde sie in Februar 2016 in Betrieb genommen und bietet unter Leitung eines professionellen Kulturmanagers Kulturprojekte und –initiativen Raum und Chance, sich zu entfalten. Im eigenen Folio sind Veranstaltungen wie Lesungen, Musikkonzerte und Vernissagen. Von der Körper-Stiftung unterstützt werden dort inklusive Angebote für junge Menschen zwischen 8 und 14 Jahren.

Ein besonderes Augenmerk liegt auf der Nicolaus-Kirche. Sie ist das ehemalige Gotteshaus für die alte Anstalt und ist geschichtsträchtig bis auf den heutigen Tag durch das makabre Fresko im Altarraum nach Osten. Es zeigt den Gekreuzigten mit anderen Figuren, darunter der Direktor der Anstalt, der dieses Fresko in 1936 fertigen ließ. Alle Figuren tragen um ihren Kopf den goldenen Glanz des Heiligenscheins, nur die wenigen Menschen mit Behinderung nicht, als gehörten sie nicht dazu, ausgeschlossen vom Heil, vom Segen. Ihr Schicksaal war ein anderes, wie sie wissen, sie wurden abtransportiert in Regie der Anstaltsleitung. Dieser Stachel sitzt tief im Fleisch der Entwicklung und das ist auch gut so. Nun ist die Kirche ein Ort für viele

schöne und gute kulturelle Events, wie wir sagen. Es treffen sich auch Gruppen aus verschiedenen Ländern wie Korea und Afrika.

Ist das alles schon hoch interessant, bin ich bei der Vorbereitung doch auf etwas gestoßen, was Aufmerksamkeit verdient über das hinaus. Auch das Wohnen steht wieder verstärkt im Focus, wenn es um die inklusive Weiterentwicklung des Marktes geht. Hatten wir uns über fast ein Jahrzehnt von diesem Nutzungsaspekt lieber etwas ferngehalten, kam es doch wieder auf den Tisch. Die Suche nach geeignetem Wohnraum für die vielen Menschen in den Stadtquartieren wurde auch gehemmt durch die oft zu hohen Kosten für Miete. So kam der alte Parkplatz in den Blick und wurde entwickelt unter dem Gesichtspunkt, bezahlbaren Wohnraum zu erstellen auch für diejenigen mit wenig Geld. Es sollte auch dies ein Beispiel werden für gute Inklusion. Die Nachfrage nach den Alstergärten, wie das Quartier heißt, war riesig, sie kam überwiegend von altbekannter Seite. Sowohl Menschen mit Behinderung und problematischem Verhalten, die den Sprung in die Quartiere nicht geschafft haben, als auch Familien mit behinderten Kindern, Senioren mit sozialpsychiatrischer Problematik, so genannte Rollstuhlfahrer, auch Menschen mit Migrationshintergrund bewohnen nunmehr die öffentlich geförderten 122 Wohneinheiten. Sie zu erstellen, war relativ einfach, ein Nebeneffekt wurde realisiert: den Markt auch außerhalb von Marktzeiten zu beleben. Doch mischt sich in die Freude auch die Sorge, bei der Wohnungsvergabe nicht ausreichend auf Inklusion geachtet zu haben, anders und weniger hochtrabend: die gute Mischung macht es. Inzwischen ist nach Bekunden der Verantwortlichen aber ein gutes Miteinander entstanden, das Begleitung dennoch braucht.

Es sind weitere Wohnprojekte auf dem Gelände des ehemaligen Campus in Planung und man will sorgfältiger auf die Heterogenität der Nutzer achten und den Schwerpunkt nicht einseitig auf Menschen mit Assistenz legen.

Im Restaurant Kesselhaus realisiert sich seit einigen Jahren ein Inklusionstraum. Waren die Verantwortlichen bei der Eröffnung des Alsterdorfer Marktes eher zurückhaltend bei der Beschäftigung von Menschen mit Behinderung im freien Marktsektor (Aldi, EDEKA u.a.) und zögerten Sie auch, das Restaurant in nennenswertem Umfang mit Menschen mit Behinderung zu betreiben, so hat den Betrieb jetzt wieder eine Tochtergesellschaft der Stiftung übernommen und Menschen mit Behinderung spielen im Catering und Service eine

entscheidende Rolle, gemeinsam mit Personal ohne Beeinträchtigung, und dies mit großem Erfolg. Das Restaurant Kesselhaus hat in 2017 den Inklusionspreis des Sozialverbands Deutschland erhalten.

Der Marktplatz selbst wurde in den letzten beiden Jahren mit Beteiligung von Fachverbänden, Nutzerinnen und Wohnbeiräten im Sinne von größerer Barrierefreiheit umgestaltet, u.a. durch eine induktive Höranlage für Veranstaltungen wie das Sommerkino.

Ich ziehe ein vorläufiges Resümee:

Wenn man jetzt den Alsterdorfer Markt betritt, ist der alte Anstaltscharakter nicht mehr spürbar, wenn man nicht die alte Stiftungsanlage gekannt hat und die Reste davon zu erkennen weiß. Der Alsterdorfer Markt ist mit seinen vielen Angeboten ein gut angenommener öffentlicher Raum, wo man sich gerne aufhält und das ganz eigene Flair des Platzes gerne spürt. Wer wie ich alle Stadien der Konversion miterlebt und begleitet hat, sieht natürlich all diese Spuren der alten Anstalt, sieht aber auch jetzt noch mit Verblüffung, welche Dimension diese Umwandlung hat. Ein gemiedener no-go - Platz ist zur Begegnungsstätte aller geworden. Menschen mit Behinderung spielen hierin eine eigene und akzeptierte Rolle.

Theodorus Maas

Bethel 16.3.2018